



**Schloss
Interlaken
Restaurierung
der
ehemaligen
Propstei
1989-1991**

Baudirektion
des
Kantons
Bern
Hochbauamt

**Schloss
Interlaken
Restaurierung
der
ehemaligen
Propstei
1989-1991**

Herausgeber

Baudirektion des Kantons Bern, Hochbauamt
Reiterstrasse 11, 3011 Bern

Regierungsstatthalteramt Interlaken
Schloss 1, 3800 Interlaken

Gemeindeverwaltung Interlaken
General-Guisanstrasse 43, 3800 Interlaken

August 1992

**Redaktion
und
Satz**

Kantonales Hochbauamt, Bern

Fotos

G. Howald, Kirchlindach
Kantonales Hochbauamt, Bern
Kantonale Denkmalpflege, Bern

Druck

Schlaefli AG, Interlaken
Gedruckt auf chlorfrei gebleichtes Papier

Titelseite

Hauptzugang zur Audienzstube

Die Vermietung der Propsteiräume erfolgt durch die Schulraum-
vermietung der Einwohnergemeinde Interlaken, Postfach 97,
3800 Interlaken, Telefon 036 21 22 25, Telefax 036 23 22 20

Inhalt

**5
Unnütz
ist
nicht
gleich
unnötig**

**6
Bauherrschaft
und
Planungsteam**

**7
Bedeutung
der
Propsteiwohnung
für
die
Gemeinde
Interlaken**

**8
Die
Propstei
im
Laufe
der
Jahrhunderte**

**19
Die
Restaurierung;
Absicht
und
Ergebnis**

**31
Über
den
Umgang
mit
Denkmälern**

**32
Über
die
Kosten
der
Denkmäler**

Brief von Schulthess Adrian von Bubenberg an Heinrich Blum, Propst des Klosters Interlaken, 1479. v. Bubenberg und der Rat zu Bern fordern den Propst auf, dafür zu sorgen, dass die Gottesleute die schon früher verfügten Holzfuhrn nach Spiez leisten.
 Das Schriftstück wurde im 16. Jahrhundert zusammengerollt als Stopfmateriel zwischen Deckenbalken und Wand in der gotischen Stube verwendet und anlässlich der Bauuntersuchung 1986 gefunden.

Mr Adrian von Bubenberg (Vater) der zu Spiez Reguleus und der Rat zu Bern
 Kennedigen omfrem lichen andtugentlicher gung genuegen
 omfrem fennelich gnuet / von haben sich vermehren gesehien
 omfrem die zu den gen omfrem gesehien an omfrem fennelich gnuet
 die vor mit zu omfrem andtugentlicher gung genuegen lichen
 und stand aber mit das selige huch bezeugen zu das omfrem aber
 das omfrem so ist mit das selige huch bezeugen zu das omfrem aber
 zu omfrem / das selige huch bezeugen zu das omfrem aber
 das omfrem von dem seligen huch bezeugen zu das omfrem aber
 nach demselben omfrem huch bezeugen zu das omfrem aber

**Unnütz
ist
nicht
gleich
unnötig**

Mit dem Geld des Steuerzahlers muss der Staat immer umfangreichere Leistungen erbringen: Neuer Bedarf und Standardsteigerung zwingen uns zu Investitionen, die Verdoppelung des Gebäudebestandes in den letzten 40 Jahren wirkt sich im Gebäudeunterhalt aus. Das resultierende Wachstum steigert den Energiekonsum und gegen die zunehmende Umweltbelastung müssen wir mit kostenintensiven Massnahmen antreten.

Das Geld wird knapp. Wir müssen sparen. Fragt sich nur wo.

Unsere Vorfahren haben kulturelle Werte geschaffen, die wir erben. Wir sind aber auch Erblasser. Unsere Kinder haben Anrecht auf die Erhaltung von Gebäuden wie die Propstei des Schlosses Interlaken, auch wenn deren Räume keinen direkten Nutzen mehr abwerfen. Wenn die Finanzsituation uns zu Prioritätssetzungen zwingt, dürfen wir nicht der Versuchung erliegen, das zu bevorzugen was uns kurzfristig nützt, sondern wir müssen unsere Verpflichtungen dem Erbe gegenüber wahrnehmen.

Es ist uns nicht gelungen, der Nachfolgegeneration eine intakte Umwelt zu erhalten und wir werden voraussichtlich auch im finanziellen Bereich mehr Schulden hinterlassen, als wir erben. Wir dürfen nicht auch noch die kulturelle Substanz vernachlässigen. Die Sanierung der Propstei des Schlosses Interlaken war deshalb belastende Verpflichtung, nicht aber Luxus.



**Urs Hettich
Kantonsbaumeister**

**Bauherrschaft
und
Planungsteam**

**Baudirektion
des
Kantons
Bern**

vertreten durch das Hochbauamt
Urs Hettich, Kantonsbaumeister
Rudolf Rytz, Projektleiter

**Finanzdirektion
des
Kantons
Bern**

vertreten durch die kantonale Liegenschaftsverwaltung
Hans-Ulrich Reist, Liegenschaftsverwalter
Heinz Witschi, Adjunkt

**Denkmalpflege
des
Kantons
Bern**

Hermann von Fischer, a. kant. Denkmalpfleger
Dr. Jürg Schweizer, kant. Denkmalpfleger
Hans Peter Würsten

**Projektbegleitende
Arbeitsgruppe**

Walter Dietrich, Regierungstatthalter, Interlaken
Philipp Goetschi, Gemeindeschreiber, Interlaken
Max und Eva Kuhn, Gerichtspräsident, Interlaken
Rudolf Rytz, Bern
Hans Peter Würsten, Bern

**Bauuntersuchung
und
Archivforschung**

Roland von Gunten, Montet-Cudrefin
Hans Peter Würsten, Bern
Georges Herzog, Bern
Cordula Kessler, Bern

**Planungsteam
und
Restauratoren**

Planaufnahmen: Theo Aegerter, dipl. Arch. ETH/SIA, Thun
Bauleitung: Hans Peter Würsten, Bern
Statik: Thomas Buschor, Burgdorf
Heizungsplanung: Hans Lanz, Strahm AG, Interlaken
Restauratoren: Roland von Gunten, Montet-Cudrefin,
und Walter Ochsner, Bern und Lugnorre

Bedeutung der Propsteiwohnung für die Gemeinde Interlaken

Fritz Schlunegger, Gemeindepräsident
der Einwohnergemeinde Interlaken

Als Gemeindepräsident der Einwohnergemeinde Interlaken freut es mich ganz besonders, dass es der Gemeinde gelungen ist, mit einem Mietvertrag mit dem Kanton Bern die geschichtsträchtigen Räumlichkeiten der ehemaligen Propsteiwohnung im Schloss Interlaken für die Gemeinde und die Bevölkerung von Interlaken zu sichern. Für eine Gemeinde, die politisch erst seit rund 150 Jahren besteht und zudem erst seit 100 Jahren den Namen trägt, den das Kloster auf seinem Gemeindegebiet schon vor 850 Jahren bekanntgemacht hat, ist es ein Glücksfall, heute auch räumlich an ihrer Geschichte teilhaben zu dürfen. Dem Kanton sei für seine hervorragende und keinesfalls billige Restaurierung der Propsteiwohnung gedankt. Dass auch in Zeiten finanzieller Engpässe weit in die Vergangenheit geblickt und Geld für die Erhaltung historischer Zeugen eingesetzt wird, lässt erwarten, dass auch die Zukunft weitsichtig angegangen wird, ohne sich in den Gegenwartssorgen zu verstricken. Dem Kanton, der Gemeinde und der Bevölkerung gratuliere ich zum Prunkstück Propsteiwohnung Schloss Interlaken.



Interlaken Schloss; die Propstei gegen Süden, Osten und Norden (von oben nach unten)

Die Propstei im Laufe der Jahrhunderte

Hans Peter Würsten, Denkmalpflege des Kantons Bern

Vom Augustiner-Chorherrenstift zur Bezirksverwaltung

Um 1130

Gründung des Klosters Interlaken - inter lacus, zwischen den Seen - als Augustiner-Chorherrenstift durch Freiherr Seliger von Oberhofen unter Einfluss des Klosters Murbach im Elsass, von wo es auch die Satzungen erhält.

1133

Erste urkundliche Erwähnung, als Kaiser Lothar III das Kloster unter seinen Schutz stellt.

1. Hälfte 13. Jahrhundert

Erweiterung um einen Frauenkonvent zum Doppelkloster. Mit dem Zerfall der Adelsherrschaften entwickelt das Kloster Interlaken eine sehr aktive Bodenpolitik, die im 14. Jahrhundert mit dem Eigentum von 19 Kirchen, grossen Ländereien und zahlreichen Gütern mit reichem Einkommen gipfelt; es ist der grösste Grundbesitzer im Berner Oberland. Zu seinen Aufgaben zählt die Führung von Schule, Spital/Herberge und Siechenhaus.

Anfang 14. Jahrhundert

Das Kloster zählt um 30 männliche und 300 weibliche Insassen.

1324

Die Stadt Bern stellt das Kloster unter ihren Schutz und sichert sich damit den Einfluss im engeren Oberland.

1484

Nach längeren internen Schwierigkeiten und zwei grossen Bränden innerhalb von sieben Jahren hebt Papst Innozenz VIII auf Antrag Berns das Frauenkloster auf.

1528

Mit dem Erlass des bernischen Reformationsmandats wird auch der Männerkonvent aufgehoben. Alle Rechte und Güter fallen an Bern. Zur Wahrnehmung bernischer Interessen, Führung der Amtsgeschäfte und Verwaltung der Güter und Ländereien wird in den ehemaligen Klostergebäulichkeiten ein Landvogteisitz eingerichtet. Das weiter bestehende Spital nimmt auch Pfründer (Alterspensionäre) auf; Profanisierung und Umbau der Kirche: der Chor wird Kornhaus und Weinkeller, das Schiff Wagenremise. Die Landvögte, ausschliesslich Bürger der Stadt Bern, werden für sechs Jahre gewählt und beziehen ihre Besoldung aus den Mitteln, die sie aus ihrer Vogtei erwirtschaften.

17. Jahrhundert

Durch zahlreiche kleinere und grössere Umbauten werden die bestehenden Gebäude und Anlagen allmählich besser den neuen und sich wandelnden Bedürfnissen angepasst.

1751

Mit der Fertigstellung des «Neuen Schlosses», einer Dreiflügelanlage «entre cour et jardin», bezieht Landvogt Friedrich Sinner eine Residenz ganz im Sinne herrschaftlich-barocker Lebens- und Wohnvorstellungen.

1803

Nach den Revolutionsjahren wird aus neun Kirchgemeinden der heutige Amtsbezirk Interlaken gebildet, dem bis 1831 Oberamtleute vorstehen.

1831

Mit der Einführung der kantonalen Verfassung wird der vom Volk gewählte Regierungsstatthalter Leiter des Amtssitzes und Hausherr im Schloss Interlaken.

1909/10

Abbruch des alten, seit der Reformation profanisierten Kirchenschiffs und Aufbau in neugotischen Formen. Fortan dient die «Schlosskirche» dem reformierten Gottesdienst für das Dorf Interlaken, entstanden durch den grossen touristischen Aufschwung aus der kleinen Siedlung Aarmühle, die bisher in Gsteigwiler kirchgenössig war.

1950

Kirchenrenovation; erst jetzt werden Chor und Schiff vereint.

Bauuntersuchung und Dokumentation

Im Frühjahr 1986, vor Sanierungsbeginn der erheblich verrenovierten Wohnung im ersten Obergeschoss der sogenannten «ehemaligen Propstei», erhielt die Denkmalpflege Gelegenheit, ihre Anliegen vorzubringen.

Bei der Besichtigung hinterliessen die Räume einen nachhaltigen Eindruck: Die unzählbaren Änderungen und Renovationen des 19. und 20. Jahrhunderts bildeten mit ihrer mehrheitlich bescheidenen Qualität einen markanten Gegensatz zur immer noch fühlbaren Grosszügigkeit der Etage und den zahlreich erhalten gebliebenen Ausstattungsteilen des 17. und 18. Jahrhunderts.

Weil vermutet werden konnte, dass unter neueren Oberflächen weitere historische Ausstattungsteile erhalten geblieben waren, führte die Denkmalpflege anfangs Sommer 1986 erste kleine Sondierungen durch. Die Ergebnisse übertrafen die Erwartungen, indem beinahe an jeder Stelle unter den aktuellen Wand- oder Deckenoberflächen ältere Verputze mit einer oder mehreren dekorativen Malereifassungen oder hölzerne Ausstattungsteile ausgemacht werden konnte. Es liess sich erahnen, welche Bedeutung die Wohnung in längst vergangenen Zeiten gehabt haben musste.

Im Einvernehmen mit der Bauherrschaft wurden in einem zweiten Schritt all jene Teile ausgebaut, die mit Sicherheit einer Sanierung hätten weichen müssen. Grösserflächiges Entfernen von neueren Bekleidungen führte zu faszinierenden Einblicken und liess eine reiche, sich über mehrere Jahrhunderte erstreckende Baugeschichte erkennen. Vor allem konnte dankbar festgestellt werden, dass trotz häufiger - auch planloser - Renovationen, Anpassungen und Umbauten die Massnahmen nur in wenigen Fällen wirklich tiefgreifend gewesen waren.

Die Beobachtungsergebnisse führten im September 1986 zu einem ersten «vorläufigen Bericht», der auch eine Empfehlung zur Sanierung und Restaurierung enthielt. Während des folgenden Jahres wurde im Rahmen des Möglichen die bauanalytische Untersuchung intensiviert und zielgerichtet fortgeführt: Aufgrund der Vergleiche von Mauer- und Verputzmörteln, stratigraphischen Schnitten, präzisen Beobachtungen verbunden mit Skizzen sowie Datierungen des Holzwerks (Dendrochronologie) konnte eine Fülle neuer Informationen beigebracht werden, welche die im ersten Bericht dargestellte Abfolge der Bau- und Ausstattungsetappen ergänzte und verfeinerte, aber auch verschiedene neue Akzente setzte. Daneben wurden von den wichtigsten Wandflächen detaillierte steingerechte Aufnahmepläne

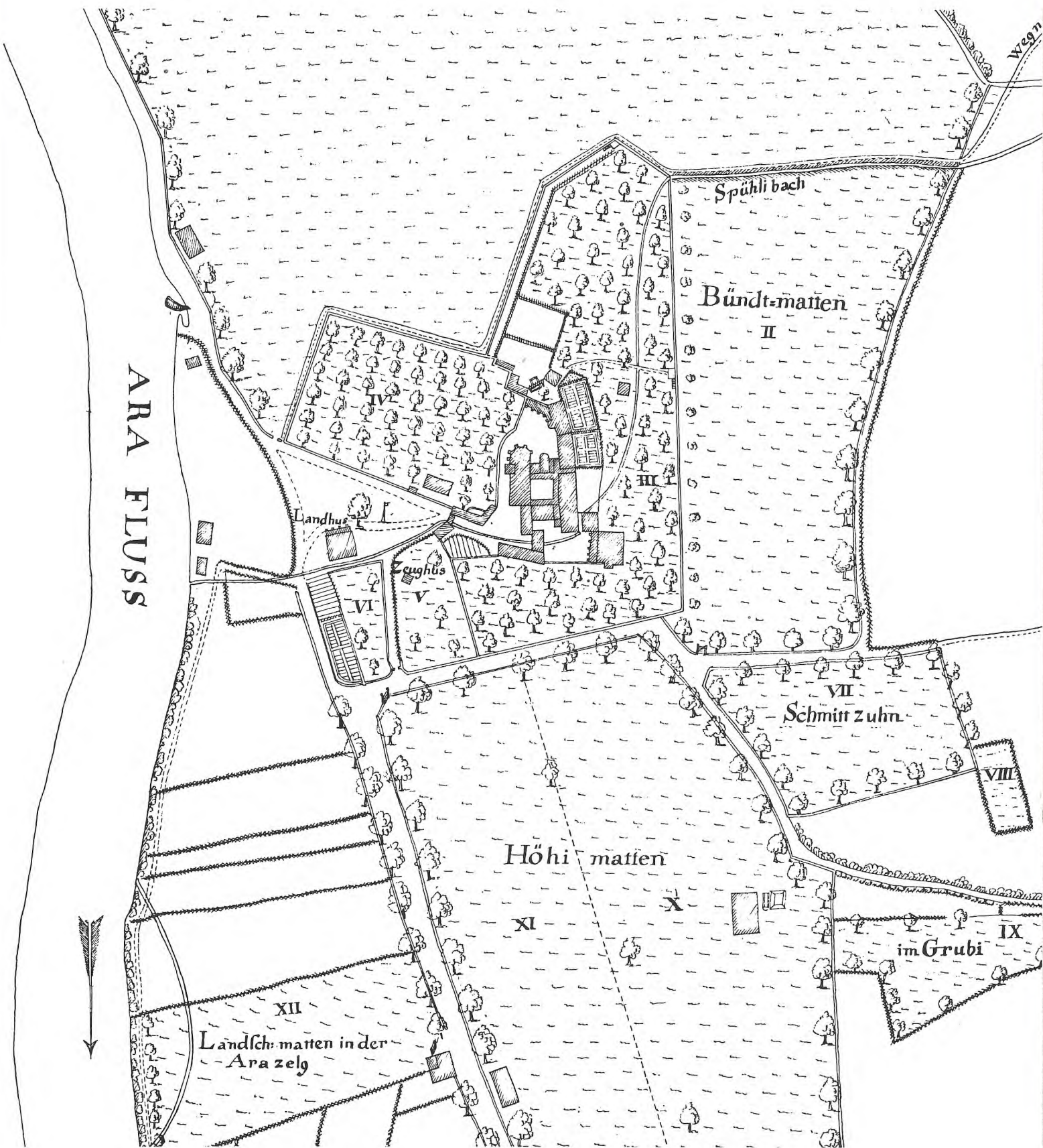
1:10 gezeichnet, die Bodenschichten erforscht und sämtliche Horizonte im Massstab 1:20 dargestellt, alle Arbeitsschritte fotografisch festgehalten und die Beobachtungen beschrieben, analysiert und kommentiert.

Parallel zur Bauuntersuchung wurden auch archivalische Quellen erschlossen, besonders die ergiebigen Amtsrechnungen. Sie bestätigten die Untersuchungsergebnisse vor Ort, verhalfen zu jahrgenauen Datierungen vieler - auch kleinerer - Baumassnahmen und zur Kenntnis der Namen eines Grossteils der Handwerker.

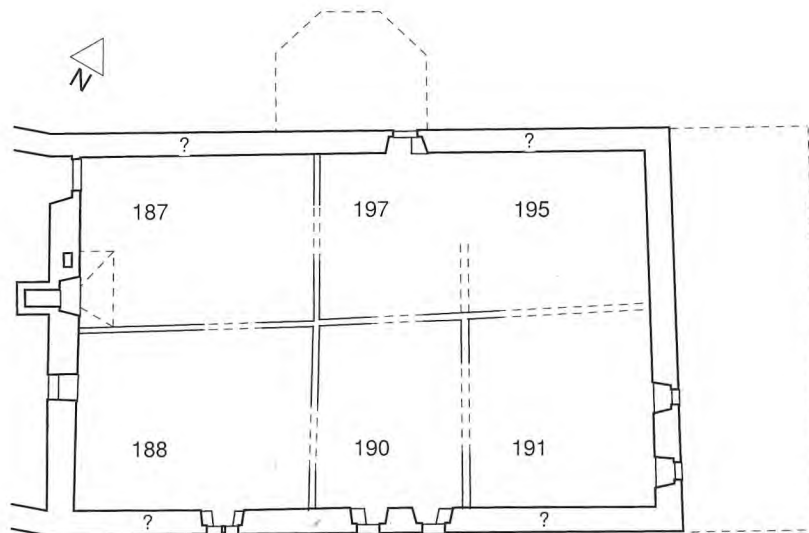
Die hohe Qualität der historischen Raumausstattungen, verbunden mit den durch die Bauuntersuchung gewonnenen Zusammenhänge, liessen Bauherrschaft und Denkmalpflege schliesslich zur Überzeugung gelangen, künftig von einer Wohnnutzung Abstand zu nehmen. Statt dessen suchten die Verantwortlichen nach einer Möglichkeit, die Raumteilung im Zustand des 17. Jahrhunderts zu belassen, die wertvolle Substanz zu restaurieren und die Räumlichkeiten als wichtige Zeugen Interlakner- und Berner-Vergangenheit einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Nachfolgend wird die Baugeschichte anhand kommentierter Bauphasenpläne des 1. Obergeschosses umrissen, soweit der Stand der Auswertung dies erlaubt.

Ausschnitt aus dem Situationsplan «Das Kloster Interlaken samt zugehörigen Gütern» von Geometer Joh. Adam Rüdiger, 1718; hier in der Umzeichnung von Fr. Dauwalder, 1909. Die Propstei mit Treppenturm und schräg abgehender «Sommerlaube» ist gut erkennbar. Am Platze des zukünftigen «Neuen Schlosses» stehen alte Ökonomiebauten.

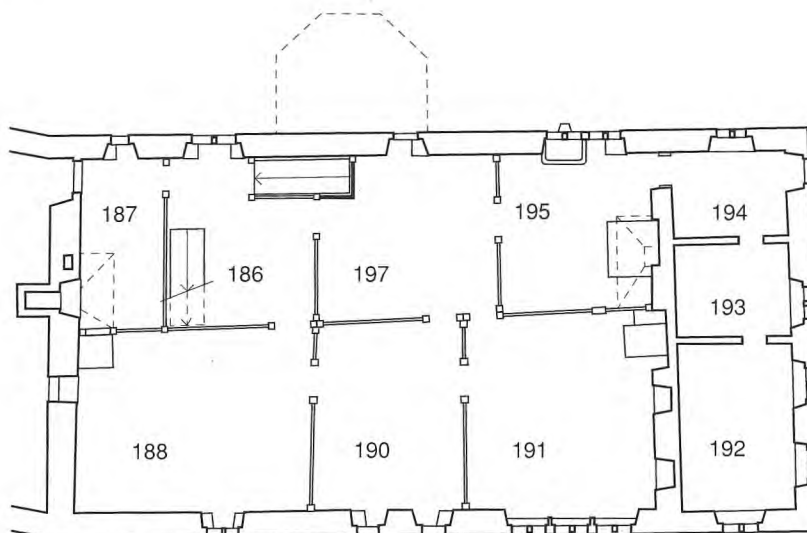


um 1380



0 1 5 10 M

um 1500
um 1520
um 1620



Um 1380

- Längsunterzug mit Balkenlage über Keller, dendrochronologisch datiert um 1380
- Obergeschoss(e?) in Hausmitte durch tragendes Holzwerk längsgeteilt, der statischen Struktur des Kellers folgend
- Querteilung in einzelne nördlich bzw. südlich orientierte Räume
- Erschliessung wohl über innere einläufige Treppe entlang Nordwand, Durchgänge zum Nachbargebäude
- Befensterung nur ansatzweise bekannt, im Gesamtüberblick nicht nachvollziehbar
- im Raum 187 wohl Küche: offene Feuerstelle mit Rauchfang aus vorgefertigten Gipssteinen; Kochnische in Brandmauer, schmaler Back(?)ofen in das Nachbargebäude übergreifend
- Kalkverputz auf den massiven Umfassungswänden, die besseren (Wohn-)Räume mit feiner, sehr harter Gipsschicht geglättet und einer mehrfarbigen Dekorationsmalerei versehen

Um 1500

- Verlängerung des Hauses auf der Ostseite um Stubenbreite
- Unterteilung durch Wände in ungefähr zwei quadratische und einen etwas grösseren Rechteckraum
- Belichtung durch vermutlich vier Doppelfenster, davon drei nachgewiesen

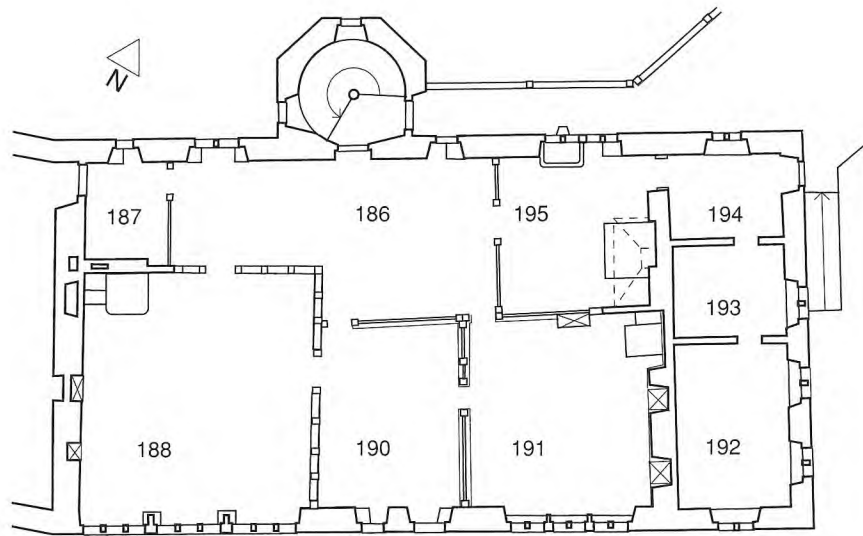
Um 1520

- Neuausbau des ursprünglichen Hausteils, statisch dem System des 14. Jahrhunderts folgend
- in Südhälfte spätgotische Wohnstuben; aufwendige Zimmermannsarbeit in hervorragender Qualität, holzsichtig:
 - tragendes Wandwerk aus Schwellen, Eckständern, Türgerichten und Wandpfetten, ausgefacht mit stehenden Bohlen, Fugen mit gekehlten Leisten abgedeckt
 - zum Wandaufbau passende nichttragende Bälkchendecken
- Erschliessung des 1. Obergeschosses über einläufige Treppe entlang der Nordwand im Raum 186
- Reihenbefensterung im Raum 191, wohl auch im Raum 195
- an den Massivwänden der repräsentativen (Süd-)Stuben sehr harter und fester «Stuck»-Putz, ursprünglich ohne Farbanstrich
- Raum 195 wird zur Küche umgebaut

Um 1620

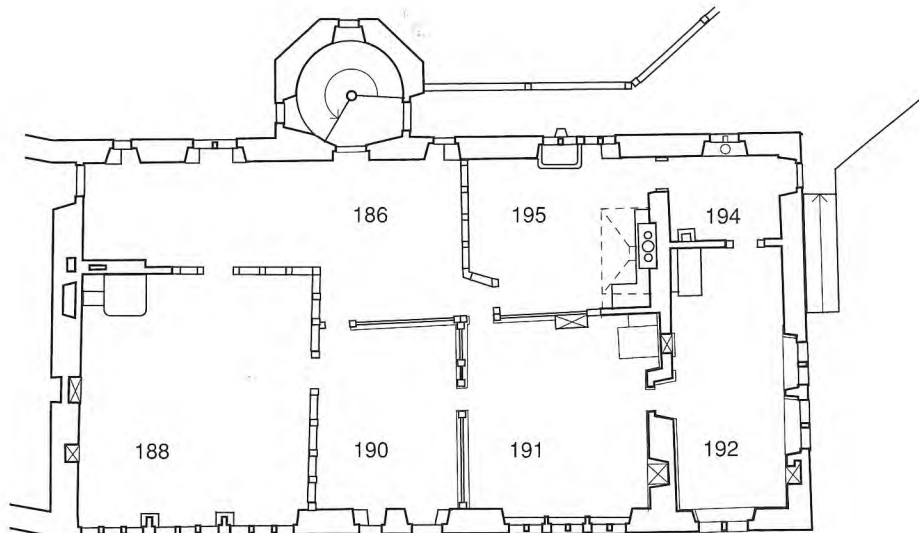
- Auswechslung der Balkenlage über dem 1. Obergeschoss des ursprünglichen Hausteils, nachdem der Dachstuhl bereits um 1600 erneuert worden war
- gleichzeitig wohl Neubau des 2. Obergeschosses, dessen Süd- und Ostfassade möglicherweise in Rieg konstruiert
- Erschliessung des 2. Stocks über einläufige Treppe entlang einer neuen Wand zwischen Raum 186 und Raum 187

1628
1641



0 1 5 10 M

1657/59



1628

- Bau einer äusseren Erschliessung an der nördlichen Längsseite in Form eines achteckigen massiven Treppenturms mit Riegaufsatz und Spitzhelm; grosszügige Spindeltreppe aus Sandstein. Damit verbunden Tür- und Fensterkorrekturen
- neue hölzerne Laube entlang der Nordfassade östlich des Treppenturms als Verbindung zur bestehenden «Sommerlaube»
- Innenausbauarbeiten: in Raum 191 wird das gotische Stubenwerk mit einem Wand- und Deckentäfer bedeckt

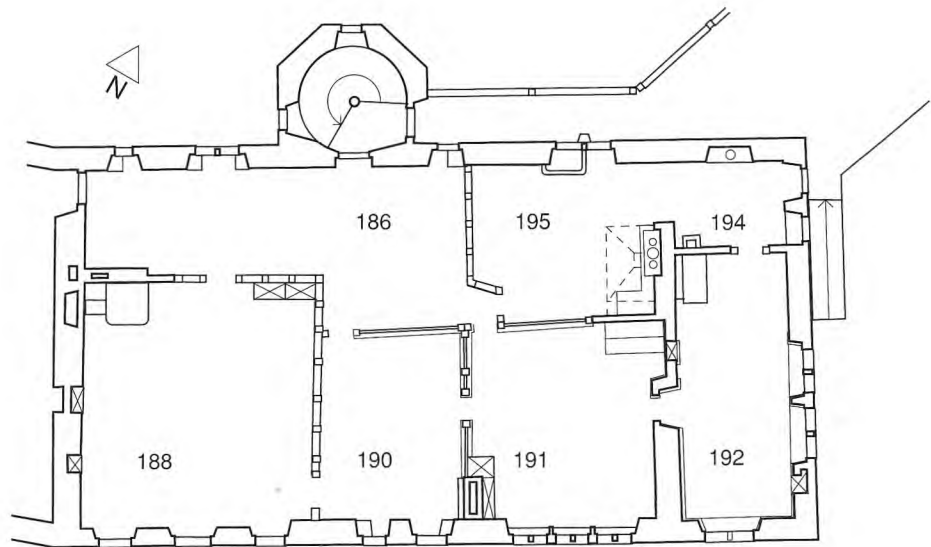
1641

- Raum 188 wird neu gebaut und fortan Audienzstube genannt:
 - neue ausgemauerte Riegwände anstelle der Bohlenständerkonstruktion; Trennwand zu Raum 190 an gleicher Stelle, Wand zum Korridor verlässt die klare Baustruktur und wird um 1.80 Meter aus der Hausmitte nach Norden verschoben
 - grosszügige Reihenbefensterung in spätgotischer Tradition aus gekehlten Sandsteingewänden
 - einfache Renaissance-Kassettendecke, holzsichtig behandelt
 - Rieg rot gestrichen, auf den weissen Füllungen dekorative Grisaille-Einfassungen mit Mauresken in der Art des 16. Jahrhunderts
 - Türgestelle mit Intarsien und kannelierten Pilastern
 - Kachelofen mit voluminösem Kasten und mehrfach abgetrepptem Sitz
- Raum 186:
 - neuer Tonplattenboden
 - Dekorationsmalerei an den Wänden analog Raum 188

1657-59

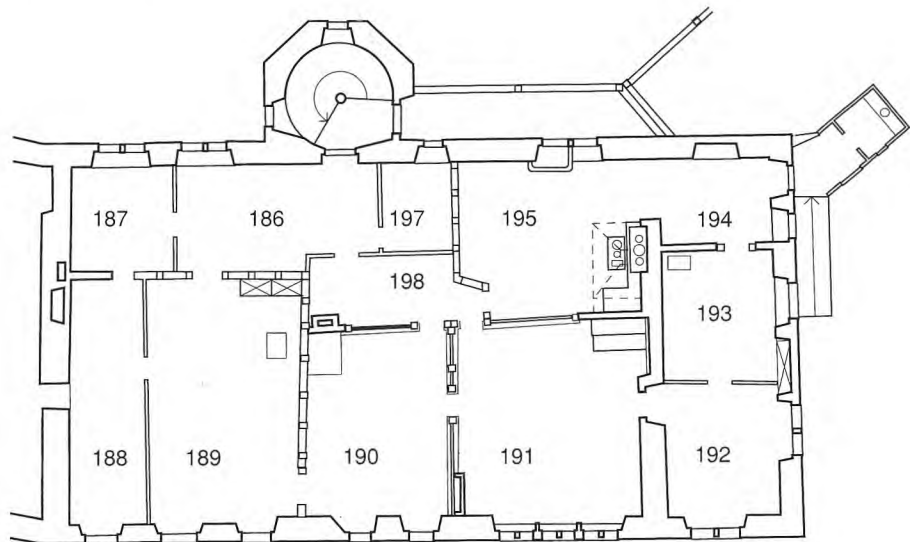
- fast vollständiger Neubau des 2. Obergeschosses:
 - grundlegend neue Grundrissteilung und Innenausstattung
 - Süd- und Ostseite neue grosszügige Belichtung durch Doppel- und Reihenfenster aus gekehlten Sandsteingewänden, spätgotischer Tradition folgend
- im 1. Obergeschoss Umbau der ehemaligen ostseitigen Erweiterung zu einer grosszügigen Stube (192) mit Vorraum (194):
 - Befensterung wie 2. Obergeschoss
 - dreiviertelhohe Wandtäferung in der südlichen Raumhälfte
 - Kassettendecke ähnlich Raum 188
 - Trennwand zu Raum 194 als Fachwerk mit rot gestrichenem Rieg und weissen Putzfeldern
 - Grisaille-Dekorationsmalerei mit Eckvoluten
 - Kachelofen
- Raum 195: Kücheneinbau
 - neuer Feuerfisch, Sandsteinherd und Rauchfang
 - Raumvergrösserung durch Versetzen der Westwand Richtung Raum 186
- Raum 186:
 - Entfernung der Trennwand zu Raum 187
 - neue Grisaillebemalung, stilistisch am Übergang zum Barock stehend
- Süd- und Ostfassade:
 - ornamentale Malerei in Ocker, Grisaille und Rot, sämtliche Öffnungen begleitend; Eckquaderimitation

um 1700
bis
um 1750



0 1 5 10 M

um 1840
bis
um 1900



Um 1700
Neue Fensteröffnungen aus Sandsteingewänden mit einfachem Rechteckquerschnitt an folgenden Stellen:
- Raum 194, Ostseite, wohl gleichzeitig mit Vermauerung des Nordfensters
- Raum 195, Nordseite, als Ersatz der Reihenbefensterung

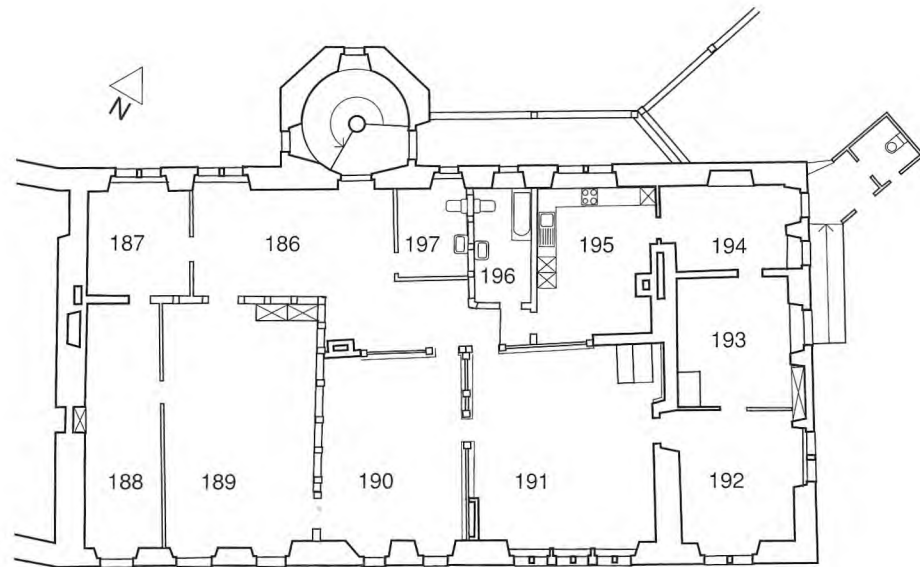
1714/15
Raum 190:
- Heizkamin in Wand zu Raum 191
- wohl gleichzeitig neue Türen und Kniestäfer, vergipste und weiss gestrichene Wände und Decke mit umlaufendem Profil und Medaillon

Um 1740 (?)
Raum 188: Umbau der Reihenbefensterung unter Belassung des alten Sturzes in drei Einzelfenster mit tieferer Brüstung

1746
Raum 190:
- Ersatz des unbrauchbaren Heizkamins durch einen Kachelofen in der Ecke zu Raum 186 und Raum 188
- versetzen der Türe zu Raum 186

Um 1840 bis um 1900
- Unterteilung des Ganges in ein Entrée (186), ein Archiv (197), einen Vorraum zur Wohnung (198) und eine Schreibstube am westlichen Ende (187), wo das Fenster durch eine Doppelöffnung mit Holzgewände ersetzt, der Durchgang zum Nachbargebäude vermauert und eine Türe zum Kanzleiraum (188) in der ehemaligen Audienzstube ausgebrochen wird
- Unterteilung der ehemaligen Audienzstube in zwei Räume (188 und 189), Gipsglätte über sämtliche Wände
- Raum 192 wird durch eine tapezierte Bretterwand in zwei Zimmer geschieden, in die nördliche Fensternische der Ostwand ein Schrank gestellt und daneben ein neues Fenster mit Holzgewände gebaut. Ersatz des Dreiviertel-Täfers durch ein Kniestäfer, Gipsglätte auf sämtliche Wände
- Neuaufbau des Aborts auf der «Sommerlaube»

1945
bis
1986



0 1 5 10 M

gez. RR + HPW

1945

- Raum 195; tiefgreifender Küchenumbau:
- Zerstörung von Feuertisch, Potager und Rauchfang
- neuer Abschluss zu Raum 194
- vollständig neue Raumauskleidung und -einrichtung
- Abtrennung eines Raums in der westlichen Küchenhälfte (196) und Einrichtung als Bad/WC; Ausbruch eines zusätzlichen Fensters
- allgemeine Renovationsarbeiten

Um 1965 bis 1975

- Aufgabe der Einzelofenfeuerung; Anschluss an die Zentralheizung

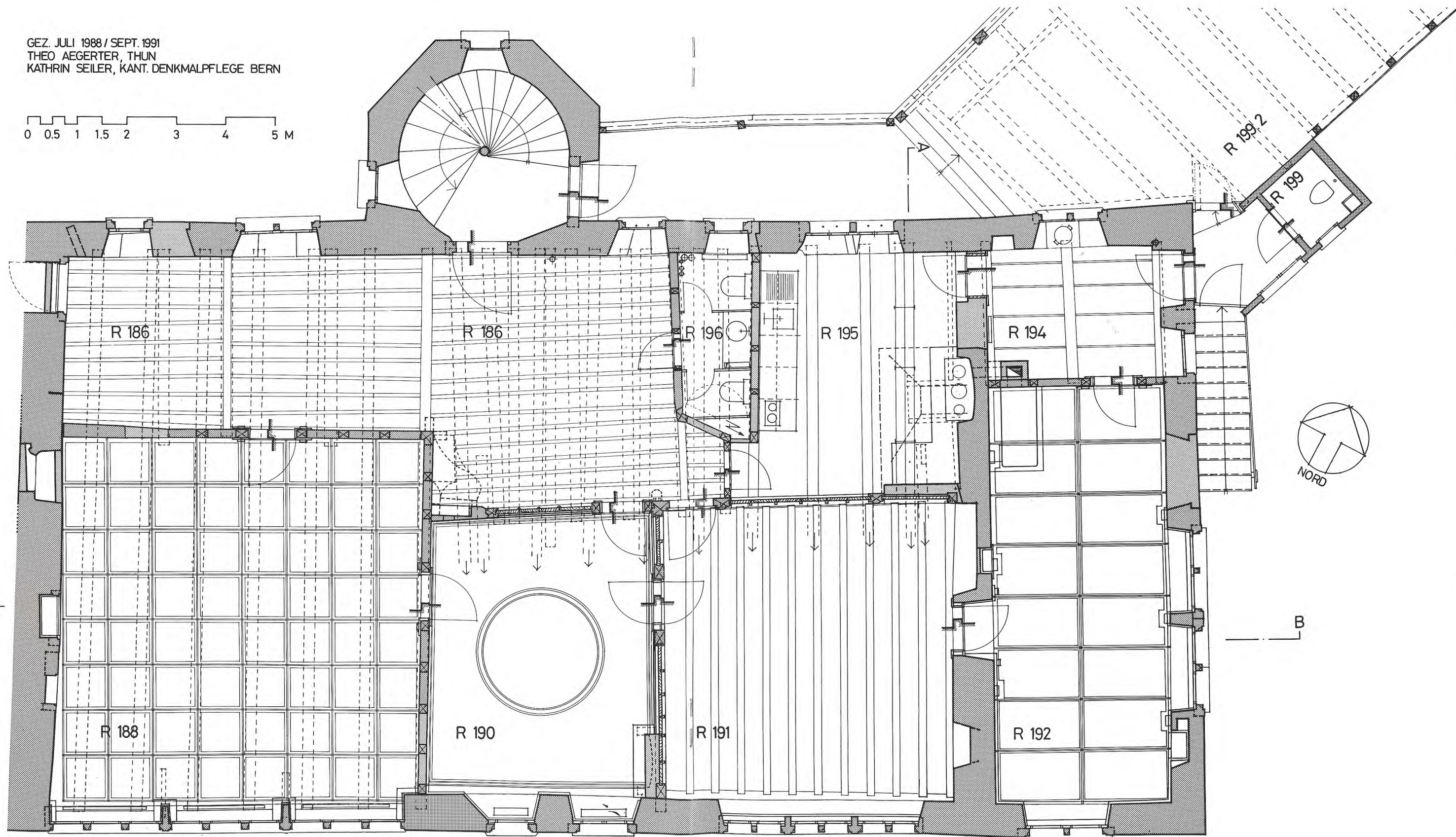
- Raum 197 wird Waschküche und Toilette
- Trennwand zwischen Raum 186 und Raum 198 verschwindet wieder
- Raum 192 wird eingekleidet und das Ostfenster verschlossen
- Auswechslung eines Grossteils der Verglasung
- Raum 187: im Zuge einer Fassadenrenovation Auswechslung des Fenster-Holzgewändes durch ein Doppelfenster in Sandstein analog Raum 186

1986

- Beginn der Bauuntersuchung durch die kantonale Denkmalpflege

GEZ. JULI 1988 / SEPT. 1991
THEO AEGERTER, THUN
KATHRIN SEILER, KANT. DENKMALPFLEGE BERN

0 0.5 1 1.5 2 3 4 5 M



«Bärn-Rych», gemalt 1668 von Albrecht Kauw. Die feinzeichnende Ölmalerei mit historischem Abriss ist der einzig erhaltene Bestandteil eines heraldischen Zyklus aus dem Schiltensaal im 2. Obergeschoss der Propstei und hängt heute in der Audienstube.



Grosszügige Eingangshalle (Raum 186), in alten Akten schlicht «Gang» genannt. Der gedrehte Kamin von 1746 gehört zu einem verschwundenen Kachelofen in der Gipsstube. Links Eingang zur Audienstube, hinten Durchgang zum Nachbargebäude (ehemalige Landschreiberei).

Die Restaurierung; Absicht und Ergebnis

Hans Peter Würsten, Denkmalpflege des Kantons Bern

Projekt und Ausführung

Nach dem Grundsatzentscheid, das 1. Obergeschoss fachgerecht zu restaurieren, musste nach einer Möglichkeit gesucht werden, wie die umfassenden Detailkenntnisse aus der Bauuntersuchung weitmöglichst und ohne Übermittlungsverluste in Projekt und Ausführung einbezogen werden konnten. Die Lösung wurde in der Übernahme auch der Projektierungs- und Bauleitungsaufgaben durch die kantonale Denkmalpflege gefunden, eine seltene Ausnahme.

Das Ziel der Bauarbeiten war eine Konsolidierung der Trag- und Raumstruktur sowie die Restaurierung und Ergänzung der historischen Ausstattungen. Die dominierende Zeitepoche ist das mittlere 17. Jahrhundert: Die Audienzstube wurde in den Zustand ihrer Entstehung im Jahre 1641 zurückgeführt. Für die hintere Nebenstube, die Küche und den Gang ist das Umbaudatum 1657 bestimmend. In der gotischen Stube wurde auf die Restaurierung der in sehr schlechtem Zustand erhaltenen Kassettendecke aus der Zeit um 1620 verzichtet. Dies erlaubte, das bauhistorisch bedeutende spätgotische Stubenwerk aus der Zeit kurz vor der Reformation zu zeigen, um so mehr die fein gearbeitete Bälkchendecke in einmalig perfektem Zustand überdauert hat und das Bohlenwandssystem - wengleich mit grossem Aufwand - ergänzt und restauriert werden konnte. Die benachbarte sogenannte Gipsstube behielt dagegen ihr Stuck- und

Täferkleid, welches seit 1714/15 das ebenfalls gotische Stubenwerk bedeckt.

Ein möglichst schonungsvoller Umgang mit der alten Bausubstanz galt demnach als oberste Maxime. Dadurch wird klar, dass der alte Bau sein Projekt eigentlich selbst bestimmt hat; Grundrissänderungen standen ausser Diskussion. Einzig eine bescheidene Toilettenanlage erforderte die Abtrennung eines Teils der Küche. Die Officeeinrichtung konnte in der Art eines modernen Möbels in die historisch wiederhergerichtete Küche gestellt werden. Einen erheblichen Aufwand erheischte die Planung der haustechnischen Anlagen, die durch die gewählte Nutzung nur sanitärseitig minimiert werden konnten. Die Forderung nach einer zurückhaltenden Erscheinung wurde mit den heute üblichen Komfort- und Umweltansprüchen gepaart. Beides durfte aber nicht zulasten der Bausubstanz gehen, was nur durch intensives Studium alternativer Leitungsführungen im Plan und vor allem in Zusammenarbeit mit den ausführenden Handwerkern vor Ort möglich war. Statisch galt es, der acht Meter gespannten, mit Wand- und Dachlast zusätzlich gequälten Balkenlage über der Audienzstube zu - im wahrsten Sinne des Wortes - tragbaren Verhältnissen zu verhelfen. Überbelastungen durch Stubenöfen und Küchenfeuerungen sind bei historischen Gebäuden nicht selten, so auch hier, wo gewaltige Gewichte wohl schon im

17. Jahrhundert zum Bruch nicht nur des Längsunterzugs im Keller, sondern auch von Schwelle und Wandpfette der gotischen Stube geführt haben. Beiderorts musste mit vertretbaren Massnahmen die Tragfähigkeit gewährleistet werden.

Mehrere Veränderungen erfuhren die massiven Aussenwände: In der Audienzstube brachte ein Rückbau der spätgotischen Reihenbefensterung, deren wesentliche Elemente in verbautem Zustand überdauert hatten, eine frappante Verbesserung der Raumwirkung. Kleinere Fensterkorrekturen erfolgten auch an der Nord- und Ostfassade, letztere in Zusammenhang mit der räumlichen und ausstattungs-mässigen Wiedergeburt der hinteren Nebenstube.

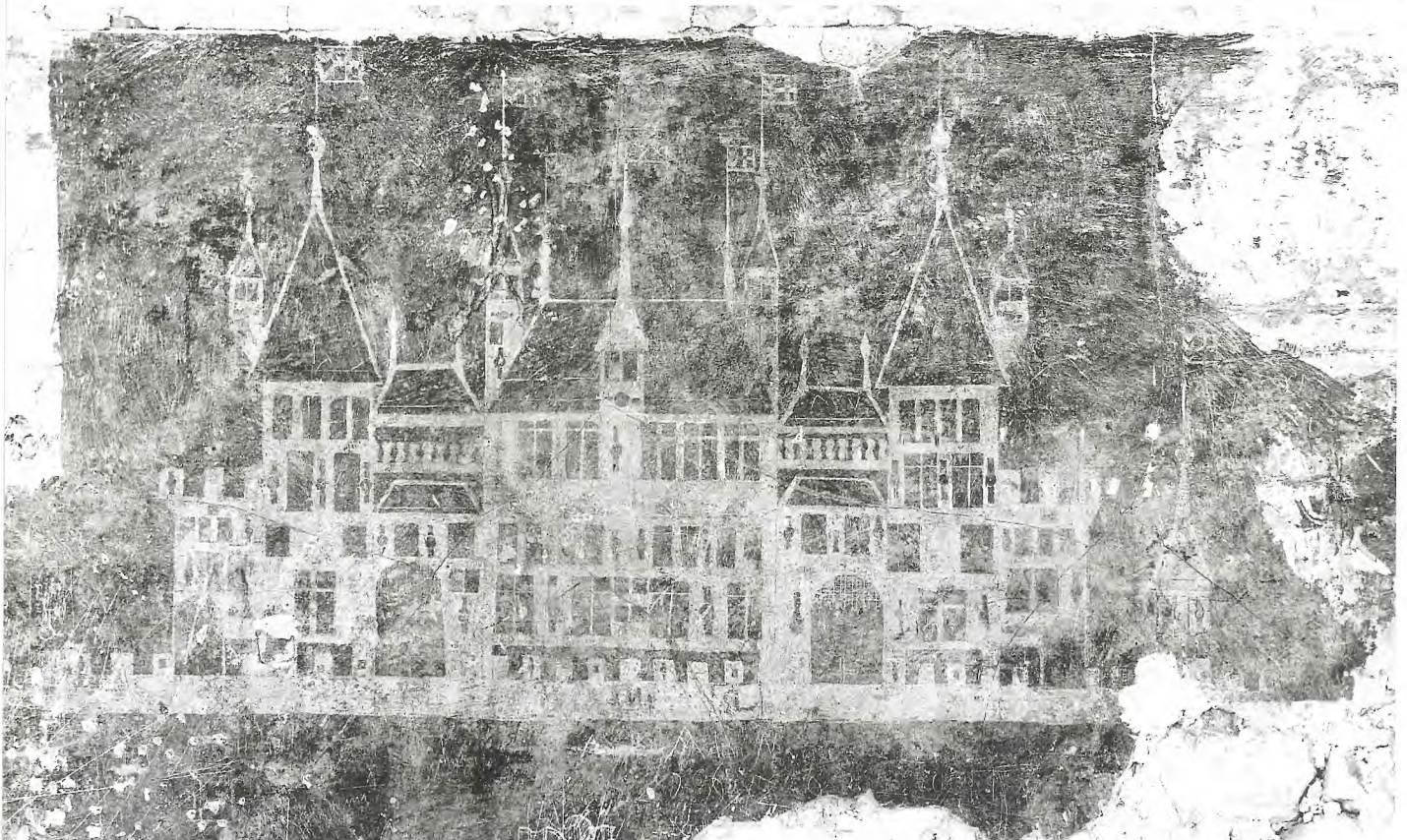
In der Küche tauchte der echte Hausschwamm auf, genährt durch eine (seit Jahrzehnten?) leicht rinnende Wasserleitung; er sorgte für einen unbeabsichtigten Ersatz von Konstruktionsholz im Bodenbereich. Im Gang und der Audienzstube, wo die Decken zur Restaurierung demontiert wurden, gelang mit einem aufwendigen Dämmverfahren eine wesentliche Verbesserung des Schallschutzes zugunsten der Wohnung im 2. Obergeschoss.

Zu den anspruchsvollsten Massnahmen gehörten die umfangreichen Zimmerarbeiten, worunter die im Wandbereich stark lädierte gotische Stube den herausragenden Stellenwert einnahm. Sie umfassten den gesamten Bereich von der belegten Rekonstruktion bis zur substanzschonenden Ergänzung feingliedrig profilierter Wand- und Deckenteile. Die hölzernen Raumausstattungen wie Decken- und Wandtäfereien, Türen und Türeinfassungen - die traditionelle Schreinerarbeit - nahmen einen bedeutenden Platz ein. Die überkommenen Teile wurden sorgfältig instandgestellt, Fehlendes aufgrund der Befunde ergänzt, wobei überall dort alte handwerkliche Techniken angewendet worden sind, wo dies für die optische Erscheinung wichtig schien. Die teils sehr aufwendigen Eisenbeschläge sind mehrheitlich Originale, wovon mehrere aus dem Objekt selbst. Vor allem Schlösser wurden vom Bernischen Historischen Museum in verdankenswerter Weise als Leihgabe zur Verfügung gestellt. Die Verglasung erforderte Zugeständnisse an Komfort und Energienutzung: Audienz- und gotische Stube konnten mit bleigefassten Butzenscheiben in Eichenholzrahmen ausgerüstet werden, während in der hinteren Nebenstube ein jahrzehntelang vermachtes und so übriggebliebenes Fensterpaar aus der Biedermeierzeit beibehalten und die übrigen zwei in gleicher Machart neu angefertigt wurden. Die Verglasung in den genannten drei Stuben bedarf im Winter der Vorfenster,

während die nordseitigen Räume Fenster mit der Teilung und Profilierung des 18. Jahrhunderts, aber mit Isolierglasscheiben ausgerüstet, erhalten haben. Praktisch allumfassend war die Arbeit der Restauratoren. Sämtliche historisch relevanten Wandverputze wurden gerettet, fehlende Teile durch den Maurer sorgfältig nachgebildet. In der Obhut der Restauratoren lagen auch die Oberflächenbehandlungen der hölzernen Bau- und Ausstattungsteile. Viele von ihnen waren als Folge späterer Bedeckungen bedauernswert zugerichtet; als Beispiel sei hier nur das zur besseren Haftung des Verputzes mit unzähligen Beilhieben aufgeraute Riegwerk genannt: Jede Verletzung musste einzeln gereinigt, zurückgeklebt, Fehlstellen mit holzähnlicher Kunstmasse ausgefüllt und schliesslich der alten Oberflächenstruktur angeglichen werden. Die übriggebliebenen dekorativen Malereien und bildlichen Darstellungen befanden sich über weite Teile in bedenklichem Zustand. Ein im letzten Jahrhundert stellenweise applizierter dünner Überzug aus stark leimgetränktem Gips machte die Freilegungsarbeit zum wahren Geduldsspiel. Die eigentliche Restaurierung der Malereien erfolgte nach dem Grundsatz der Reversibilität der Ergänzungen, die bei sich wiederholenden Ornamenten durchaus gestattet sind, wogegen figürliche Darstellungen bloss zurückhaltend retuschiert werden.

Mit Ausnahme von Spezialisten wie Restauratoren, Kunstschlosser und Kunstglaser wurden die meisten Arbeiten an Handwerksbetriebe der Region in Auftrag gegeben. Die Auswahl erfolgte nicht nur aufgrund von Konkurrenzofferten, sondern die Bauleitung war bemüht, durch Gespräche die geeigneten Leute für die oft ungewöhnlichen Arbeiten ausfindig zu machen. Das Interesse und der Einsatz der beteiligten Handwerker war denn auch überdurchschnittlich, was sich in überzeugenden Leistungen und einer sehr guten und hilfsbereiten Stimmung auf der Baustelle äusserte. Stellvertretend für viele seien die Restauratoren Roland von Gunten und Walter Ochsner, der Zimmermann Hermann Moret (Fa. Hans Balmer, Wilderswil) und der Maurer Jesus Dapena (Fa. Fritz Steiner, Interlaken) namentlich erwähnt.

Audienzstube (Raum 188), 1641 anstelle eines kleineren gotischen Stubenwerks gebaut. Der Saal überrascht durch seine Grosszügigkeit und Lichtfülle als Folge der durch Fenster fast vollständig aufgelösten Aussenwand.



Audienzstube (Raum 188), Brandmauer zur ehemaligen Landschaftschreiberei (heute Richteramt): Idealisierte Schlossdarstellung um 1600, eingeritzt in den harten spätgotischen Gipsputz. Wohl eine Laienarbeit. Zustand unmittelbar nach Freilegung.

Baubeschreibung

Die sogenannte Propstei ist der östliche Kopfbau des «Alten Schlosses». Zur Klosterzeit war das Haus möglicherweise Wohnsitz des Propstes (Klostervorsteher). Im 15. Jahrhundert, ganz sicher aber kurz vor der Reformation, war mindestens das 1. Obergeschoss eine überdurchschnittlich gut ausgestattete Wohnung. Nach der Reformation diente das Gebäude mehr als zweihundert Jahre als Wohn- und Amtssitz der bernischen Landvögte, bis Landvogt Friedrich Sinner im Jahr 1751 das «Neue Schloss» am Westende der Anlage beziehen konnte. In der Folge verlor der Gebäudetrakt an Bedeutung und beherbergte fortan Dienstwohnungen der örtlichen Beamten, zeitweilig durchmischt mit Amtsstuben.

Die Propstei tritt als stattlicher, dreigeschossiger verputzter Massivbau über längsrechteckigem Grundriss in Erscheinung. Mit ihrer westlichen Schmalseite als Brandmauer grenzt sie an die ehemalige Landschreiberei, die im Kern ebenfalls mittelalterlich ist. Die heutige Erscheinung der Propstei ist im wesentlichen auf drei grosse Umbauten im 17. Jahrhundert zurückzuführen.

Das nur spärlich über senkrechte Schlitzbelichtete Erdgeschoss war Vorrats- und Kellerraum. In den beiden Obergeschossen waren die erwähnten Wohn- und Amtsräume untergebracht. Darüber erhebt sich ein kräftiger stehender Dachstuhl mit ostseitigem Krüppelwalm. Die

einzelnen Geschosse werden über einen achteckigen Treppenturm mit spitzem Helm erschlossen. Das Haus wirkt aussen in erster Linie durch seine eingängige Gesamtform, also durch die Volumetrie mit ihren unregelmässig durchbrochenen Aussenwänden, dem grossen Krüppelwalmdach und dem dominierenden, spitz aufragenden Wendelstein auf der Nordseite. Erst in zweiter Linie kommen die spärlichen Architekturelemente zum Sprechen. Seit die dekorative Malerei von 1657/59 unter einer weissen Kalkschlämme verschwunden ist, sind dies fast ausschliesslich die Tür- und Fensteröffnungen. Die hauptsächlichsten haben Einfassungen aus Sandstein, grösstenteils mit gekehlten Gewänden und Stürzen. In der üblichen Art des hiesigen Steinbaus im 16. und 17. Jahrhundert folgen die Öffnungen nicht äusseren Fensterachsen, sondern der inneren Disposition der Räume. Im Vergleich mit der Nordseite sind die wesentlich grosszügigeren Öffnungen der Süd- und Ostfassade auffällig: Reihenbefensterungen in spätgotischer Tradition oder grosszügige Doppelfenster überwiegen hier. Die östliche Giebelwand des Dachbodens unter dem Gehrschild ist als sichtbarer, einstmals rot gestrichener Rieg mit verputzten Ausmauerungen und Grisailleeinfassungen ausgebildet.

An die Ostseite schliesst, leicht gegen Norden abgewinkelt, die sogenannte Sommerlaube aus dem 17. Jahrhundert an, ein hölzerner zweigeschossiger Bau unter einem Krüppelwalmdach. Das Erdgeschoss beherbergte einen Schweinestall mit Remisen und bildet den Durchgang zum Bezirksgefängnis. Das hofseitig offene Obergeschoss wird über eine schmale Verbindungslaube entlang der Nordfassade direkt vom Treppenturm aus erreicht; zusätzlich besteht ein Zugang von der Wohnung und ein Abgang in den Garten südlich des Hauses.

Was von aussen trotz einheitlicher Gesamtform aufgrund der unterschiedlichen Fensterformate und -profile sowie weiterer Indizien vermutet werden kann, findet sich im Innern alsbald eindrücklich bestätigt: Die Propstei in ihrer heutigen Form ist kein einheitliches Bauwerk, sondern das Ergebnis zahlreicher, mehr oder weniger tiefgreifender und sich nunmehr über sieben Jahrhunderte erstreckender Um-, An- und Ausbauarbeiten.

Das Kerngebäude des 14. Jahrhunderts hatte einen einfachen inneren Aufbau: Längs der Hausmitte läuft ein Tragelement, im Keller in Form eines kräftigen Unterzuges auf Holzpfosten, im 1. Obergeschoss als durchgehende Holzwand, die den Grundriss in eine Nord- und Südhälfte scheidet; Querwände teilen die beiden Zonen in einzelne Räume. Dieser Kernbau wird vermutlich Ende

des 15. Jahrhunderts ostseitig um Stubenbreite verlängert, erhält gegen 1600 das heutige Krüppelwalmdach und 1628 den achteckigen äusseren Treppenturm. Der erste entscheidende Einbruch in die klare statische Struktur geschieht 1641 mit dem Bau der Audienzstube im 1. Obergeschoss, indem dort die Längswand nach Norden verschoben wird. 1657-59 erfolgt ein nahezu vollständiger Neuaufbau des 2. Obergeschosses, das mit seiner neuen Raumteilung keinerlei Rücksicht auf die ursprüngliche Hausstruktur nimmt.

Erdgeschoss (Keller)

Das sandsteinerne Türgewände mit dem gehauenen Agnus Dei (Lamm Gottes) dürfte der vorreformatorische Haupteingang der Propstei gewesen sein und wurde anlässlich des Treppenhausbaus 1628 - nunmehr zum Kellereingang degradiert - um ungefähr 1.50 Meter nach Westen verschoben. Der Kellerraum, dessen Boden grob zugerichtete Alpenkalkplatten bedecken, erstreckte sich anfänglich über die gesamte Erdgeschossfläche und wurde bloss durch drei Holzpfosten unter einem kräftigen Längsunterzug gegliedert; quer dazu läuft über die ganze Hausbreite eine stattliche, regelmässige Balkenlage. Letztere beiden sind dendrochronologisch in die Zeit um 1380 datiert und dürften damit zum Kernbestand des Hauses zählen, die beiden fassonierten Eichenpfosten mit Sattelhölzern entstammen dagegen einer Umbau-

phase um 1520. Mauern und Trennwände aus der Zeit zwischen dem frühen 16. und 18. Jahrhundert teilen das Erdgeschoss in mehrere grössere und kleinere Kellerräume.

1. Obergeschoss

Die Restaurierungsarbeiten von 1989-91 betrafen ausschliesslich die Räume dieses Geschosses; auf ihre Entstehungsgeschichte, Disposition und Ausstattung soll an dieser Stelle in Form eines imaginären Rundgangs näher eingetreten werden (Plan siehe Seiten 16/17).

Raum 186, Gang:

Entstand in der heutigen Form im wesentlichen durch Umbauten von 1628, 1641 und 1657-59. Grisaillemalerei um Tür- und Fensteröffnungen und als Begleitung des Riegwerks: pflanzliche Ornamente, verbunden mit menschlichen Fratzen, am Übergang von Renaissance zu Barock, wohl 1659 durch Meister Marti von Brugg ausgeführt. Hölzernes Türgericht zur Audienzstube mit kannelierten Pilastern, Architrav und Intarsien von Tischmacher Peter Stähli aus Matten bei Interlaken, 1641. Gedrehter Kamin vermutlich 1746 in Zusammenhang mit Kachelofenbau in der Gipsstube. Originaler Tonplattenboden von 1641, neu verlegt 1990.

Raum 188, Audienzstube:

Repräsentativer Empfangs- und Verhandlungsraum des Landvogts. Der grosszügige, lichtdurchflutete Saal entstand 1641 aus einer gotischen Stube durch Neubau der Ost- und Nordwand, wobei letztere zuungunsten des Gangs aus der Hausmitte nach Norden verschoben wurde. Ungewöhnlich stark aufgelöste Aussenfront mit dreimal drei unter je einem flachen Stichbogen zusammengefassten Hochrechteckfenstern aus Sandstein von Maurer Thomas Äberli aus Thun. Riegwände durch Zimmermeister Hans Boss, Wilderswil; Verputzarbeiten und dezente Grisailleeinfassungen mit Mauresken in der Tradition des 16. Jahrhunderts von Meister David Stoss, Gipser und Maler. Die hölzerne Raumausstattung schuf Tischmacher Peter Stähli, davon ist die 64 Felder zählende Kassettendecke im Original erhalten. Türgerichte, Vertäferung und Verglasung nach Befund und Analogien 1990 rekonstruiert. Spiralbänder an der Türe zum Gang aus Eisen von Gündlischwand bei Zweilütschinen, geschmiedet durch Schlossermeister Daniel Wyss aus Aarmühle (heute Interlaken). An der Westwand im harten spätgotischen «Stuck»-Putz (organisch vergütete Gipsabglättung) zahllose Kritzeleien um 1627 und älter (Galgendarstellungen, geometrische Muster, Wappen, Initialen und ausgeschriebene Namen, Spuren von Kerzenflammen), herausragend eine idealisierte Schlossdarstellung, wohl Laienarbeit um 1600. Unterhalb erfolgte 1641 der Einbau eines Wandtresors mit Eisen-

törchen, ebenfalls von Schlosser Daniel Wyss. Die Verputzkante rechts vom Einbauschränk zeigt die Tiefe der verschwundenen spätgotischen Stube. An der Wand zur Gipsstube «Bärnyrch» von 1668, einzig erhalten gebliebenes Stück der heraldischen Ausstattung des Schiltensaals im 2. Obergeschoss; feinzeichnende Ölmalerei von Albrecht Kauw, Bern, in qualitätvollem, vom Knorpelstil beeinflussten Rahmen des Tischmachers Hans Jakob Sigfried, Scherzligen bei Thun.

Raum 190, Gipsstube:

In Ausdehnung und Rohkonstruktion ein gotisches Stubenwerk um 1520. Neuausstattung vermutlich 1714/15, der damaligen Mode entsprechend: Heizkamin aus Sandstein, dunkel gestrichen und dezent geadert (1990 anstelle des verschwundenen Originals eine zeitgleiche Cheminéefassung hierher versetzt), einfaches Knietäfer, darüber Gipsabglättung an Wänden und Decke, bereichert durch fein profiliertes Wand-Deckenfries und grosses Medaillon.

Raum 191, gotische Stube:

Wohl der bedeutendste Raum der vorreformatorischen Propstwohnung, eingebaut um 1520. Die zwei Holzwände bestehen aus mehrfach profiliertem Rahmenwerk mit eingeschobenen stehenden Bohlen, deren Stösse durch stark gekahlte Deckleisten mit vollkantigem Fuss

abgedeckt sind. Darüber selbsttragende, statisch nicht belastete Bälkchendecke mit analoger Profilierung in hervorragendem Erhaltungszustand. Die Aussenwand ist mit einer gotischen Reihenbefensterung aus Sandsteingewänden von drei mal zwei gleichen Öffnungen versehen; Verglasung rekonstruiert. Die ebenfalls massive Ostwand war früher Aussenmauer und zeigt auf ihrer ganzen Breite eine allegorische Szenenmalerei in lebhafter Farbigkeit, wohl um 1580/1600. Der besterhaltene Teil liegt in der früheren Ofennische und zeigt unter anderem eine Versinnbildlichung des Lutherzitats «Die Welt ist wie ein besoffener Bauer: Wenn man ihn von der einen Seite auf den Esel hebt, fällt er auf der andern Seite wieder runter!»

Raum 192, hintere Nebenstube:

Der lichtdurchflutete freundliche Raum entstand anlässlich des grossen Hausumbaus von 1657-59 aus zwei niedrigeren Kammern mit kleineren Fenstern im ehemaligen Anbau des 15./16. Jahrhunderts. Drei Doppelfenster aus teilweise gebrauchten Sandsteingewänden in gotischer Tradition von Steinhauer Simon Erismann; hölzerne Raumausstattung von Tischmacher Kaspar Keller, davon die Kassettendecke im Original erhalten, Wandtäfer und Türen 1990 aufgrund der Befunde rekonstruiert. Die Graufassung des Holzwerks entspricht der ersten Renovation Ende des 17. Jahrhunderts. Aus-

stattungsbegleitende Grisaillemalerei mit Eckvoluten von Meister Marti aus Brugg, ebenfalls 1659. Grüner Kachelofen um 1820 aus dem Lehrerhaus in Hofwil anstelle des gleich grossen verschwundenen aus dem 17. Jahrhundert.

Raum 194, Vorraum:

Entstand in der heutigen Form anlässlich des Umbaus von 1657-59. Nördliche Doppelfensteröffnung wohl Ende 15. Jahrhundert; in der Brüstung reizender kleiner Herd unbekannter Verwendung. Ostfenster aus einfachem Sandsteingewände ohne Kehlung, eingebaut vermutlich um 1700, als die nordseitige Öffnung zugemauert wurde.

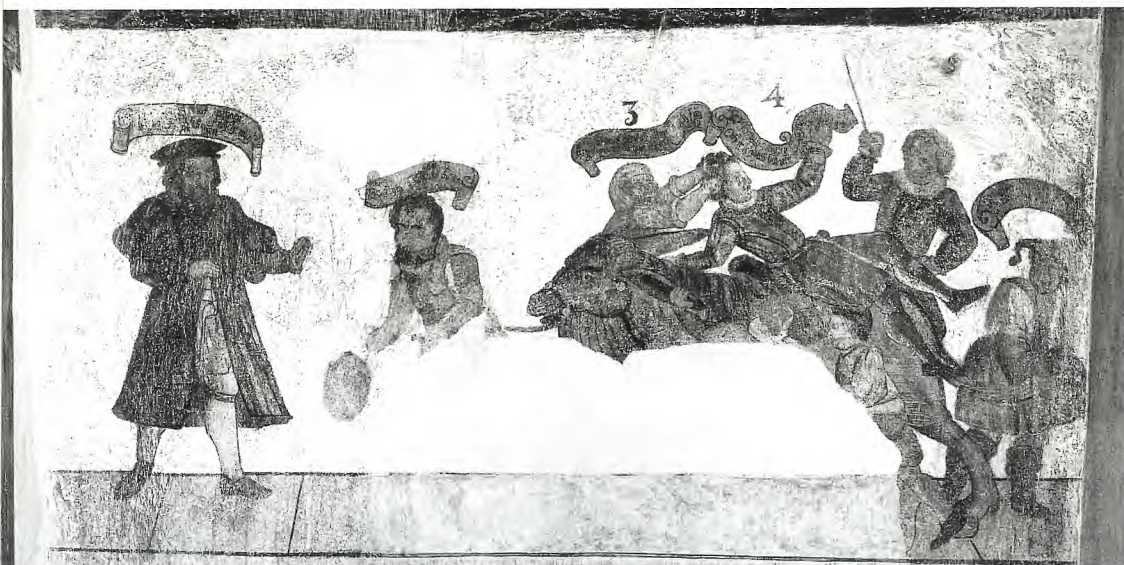
Raum 195, Küche:

Ursprünglich vielleicht eine Wohnstube, Küche vermutlich seit dem frühen 16. Jahrhundert. Feuertisch mit Herd und Rauchfang in der heutigen Form von 1657-59, 1990 rekonstruiert. Offene russgeschwärzte Balkenlage um 1620. Grosszügiges Doppelfenster aus ungekehlttem Sandsteingewände wie im benachbarten Vorraum, wahrscheinlich um 1700, darunter Fragment eines Granitschüttsteins. Sechsecktonplatten am Boden aus Thuner Produktion von 1657, ergänzt und neu verlegt 1990.

2. Obergeschoss

1657-59 praktisch vollständig neu aufgebaut (vielleicht mit Ausnahme der Nordfassade), wobei der damals rund sechzigjährige Dachstuhl (demontiert und wieder zusammengesetzt?) der grösseren Raumhöhe wegen um ungefähr einen halben Meter angehoben wurde. Gute Raumausstattungen von 1657-59, darunter zwei Felderdecken ähnlich jener im 1. Obergeschoss. Im Ostteil der ehemalige Schiltensaal, ein 8.50 x 9.50 Meter messender Versammlungs- und Festsaal mit schwerer sechzehnfeldriger Kassettendecke von Tischmacher Kaspar Keller. Mit der Ablösung der Propstei als Landvogteisitz durch das «Neue Schloss» 1751 Unterteilung des Saals in drei Stuben. Weitere Ausstattungsteile um 1840.

Die Gipsstube (Raum 190) entstand vermutlich 1714/15 durch Verkleidung einer gotischen Stube aus dem frühen 16. Jahrhundert. Der mit mancherlei technischen Unzulänglichkeiten behaftete Heizkamin wurde bereits 1746 wegen Unbrauchbarkeit durch einen Kachelofen ersetzt. Jetzige Cheminée-Einfassung in Zeitstellung und Grösse dem verschwundenen Original ähnlich.



Gotische Stube (Raum 191), die Ostwand zierte eine allegorische Szenenmalerei in lebhafter Farbigkeit, entstanden wohl um 1580/1600. Der besterhaltene Teil befindet sich in der ehemaligen Ofennische. Die Ausschmückung verschwand um 1620 hinter einem Renaissancetäfer und wurde 1657 durch den Einbau eines Wandschranks schwer beschädigt.

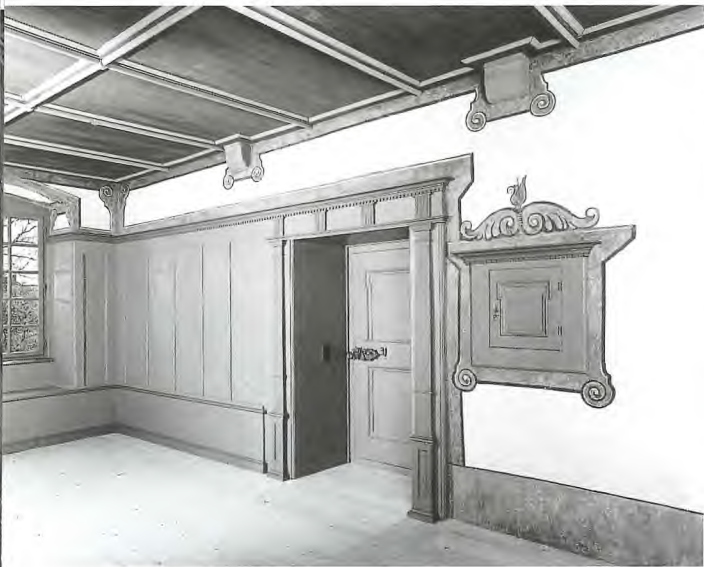
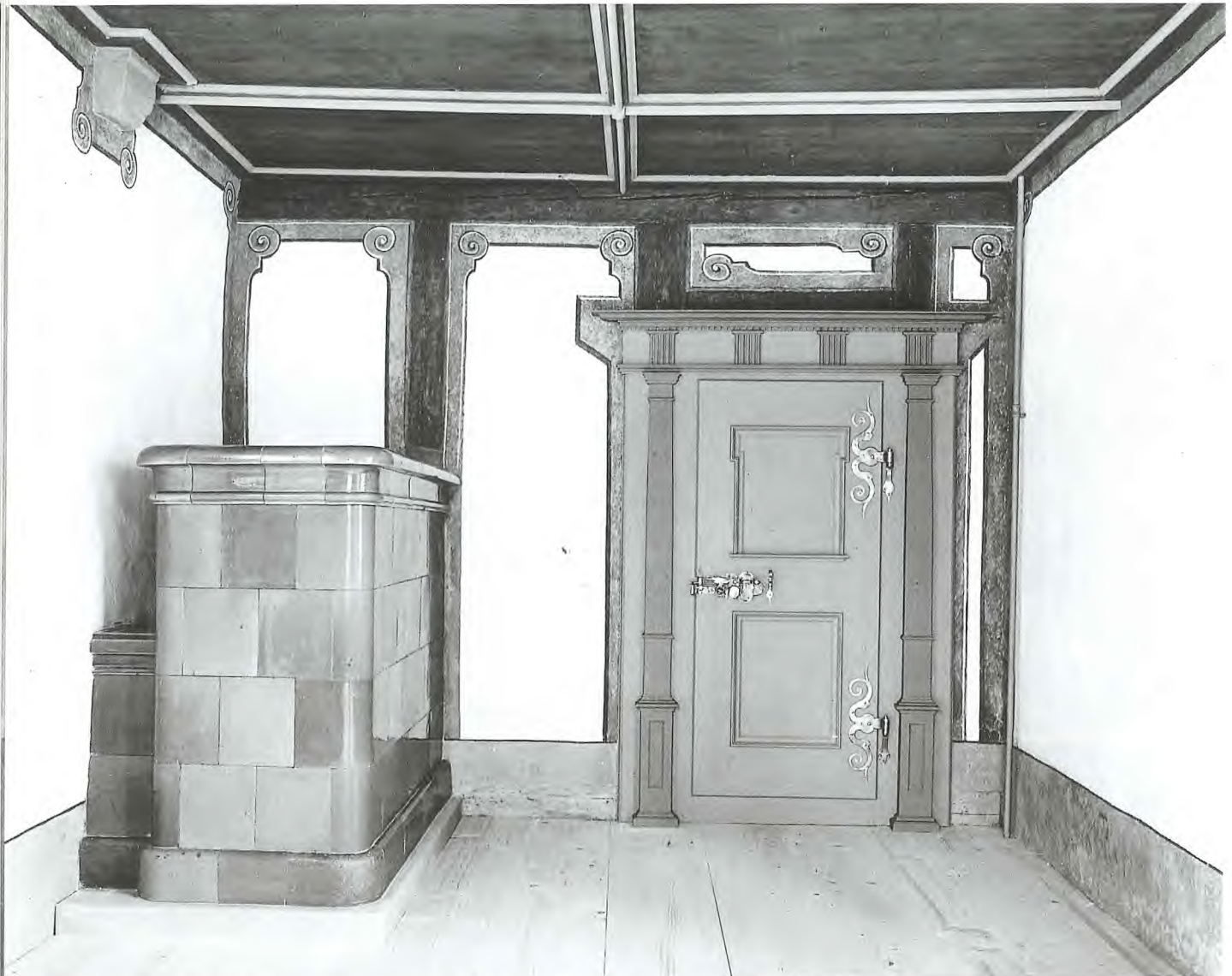
Gotische Stube (Raum 191), entstanden um 1520. Die bemalten Mauern und das hölzerne Wand- und Deckenwerk blieben rund hundert Jahre sichtbar und wurden um 1620 mit einem Täfer bedeckt.



Oben: Blick in die Südostecke; an der ehemaligen Aussenwand Reste einer allegorischen Szenenmalerei. Wandnische, entstanden durch Schliessen eines Fensters.

Unten: Blick in die Nordwestecke; das hölzerne Stubenwerk überzeugt durch seine aufwendige, aber formal durchkonstruierte Machart. Der perfekte Erhaltungszustand der Decke dürfte einmalig sein.

Hintere Nebenstube (Raum 192), 1657/59 durch Zusammenlegung und Neuausbau der drei kleinen Räume im ehemaligen ostseitigen Anbau geschaffen. Das grau gestrichene Holzwerk entspricht der ersten Renovation Ende des 17. Jahrhunderts.



Hintere Nebenstube (Raum 192)

Küche (Raum 195) mit Blick auf die genau nach Befund rekonstruierte Feuerstelle mit Potager und dem mächtigen Rauchfang.

Über den Umgang mit Denkmälern

Rudolf Rytz, Projektleiter

Der Staat Bern besitzt über dreitausend Gebäude, für die das kantonale Hochbauamt verantwortlich ist. Mehr als 20% davon können als Denkmäler eingestuft werden. Eine Instandsetzung solcher Bauten, die der Aufsicht der kantonalen Denkmalpflege unterstellt sind, verlangt von allen Beteiligten ein sehr hohes Mass an Verantwortung, Kenntnissen und Engagement. Eine immer stärkere «Inflation» von Ansprüchen der Nutzer und Behörden, sei es wegen höheren Komforts, kürzerer Innovationsintervalle der technischen Infrastrukturen sowie zusätzlicher, nur für Neubauten entwickelter, technischer Normen und Gesetze (Energiegesetz, Gebäudeversicherung, Schallschutz etc.), setzen dem Denkmal immer mehr zu und bedrohen den heutigen Bestand ernsthaft.

Über künftige Nutzung braucht bei den staatlichen Denkmälern wenig diskutiert zu werden, da sie meist im Sinn der ursprünglich geplanten Nutzung - d.h. als Amtshäuser, Verwaltungen, Pfarrhäuser etc. weiterverwendet werden. Hier muss jedoch auf die Probleme von zusätzlich beanspruchtem Raum, sei es im Gewölbekeller oder im Estrich, hingewiesen werden, wo bei jedem Eingriff neue Gefahr - meist von der bauphysikalischen Seite her - droht.

Die hier in der Propstei des Schlosses Interlaken nach sorgfältigen Voruntersuchungen unter der Leitung der kantonalen Denkmalpflege erkannte Bausubstanz erwies sich nach ersten Analysen als derart besonders und einmalig, dass über die Art der Instandsetzung kaum Diskussionen stattfanden. Über die zukünftige Nutzung war jedoch anfänglich nur klar, dass die bisherige Wohnnutzung der Substanz nicht weiter zugemutet werden konnte. Stattdessen sollen die ehemaligen Klosterräume für Kammerkonzerte, Lesungen, Sitzungen und Empfänge zur Verfügung stehen.

Der legitime Wunsch nach einer Öffnung des Schlosses Interlaken für ein kulturell interessiertes Publikum und die Bereitschaft der Gemeinde Interlaken, diesen Wunsch auch finanziell mitzutragen, erlaubte es, die Räume der Propstei in einen fast originalen Zustand zurückzusetzen. Die Antwort, wie weit dieser, in der Reihe der Rückführungen und Restaurierungen der letzten Jahre einzigartige Prozess als beispielhaft zu gelten hat, können wir getrost der Nachwelt überlassen und uns vorbehaltlos an der fast sakralen Stimmung der zurückgeführten Räume freuen, die durch die Butzenscheiben unsere strapazierte Umwelt nur mehr gedämpft eindringen lassen!

Über die Kosten der Denkmäler

Rudolf Rytz, Projektleiter

«Vom Geld redet man nicht, das hat man» - könnte man im Zusammenhang mit der Sanierung alter Bausubstanz ein «anderes Denkmal», Madame de Meuron, zitieren! Beziehen muss man diese Aussage auf alle Besitzer alter Bauten oder Denkmäler - Private, oder die öffentliche Hand. Denn zum Besitze solcher Objekte gehört ganz selbstverständlich die Übernahme der Verpflichtung aus der Geschichte. Dass die Kosten für die Instandsetzung alter Gebäude in den letzten Jahren so unverhältnismässig stark gestiegen sind, kann bestimmt nicht dem Denkmal angelastet werden. Ist nicht die Veränderung der gesellschaftspolitischen Umwelt hier die Ursache? In dem Masse wie die Industrieproduktion gesteigert wurde, wuchsen die Kosten für Dienstleistungen und somit auch der Löhne der Handwerker - hier allerdings ohne industrielle Rationalisierungsmöglichkeiten. Zudem ist eine stetige Verarmung alter Handwerkstra-

dition festzustellen, geht doch die Zielsetzung heutiger Ausbildung ganz andere Wege, so dass für fast alle Arbeiten an alter Gebäudesubstanz Spezialisten eingesetzt werden müssen. Die Verpflichtung und die Notwendigkeit mit den vorhandenen Mitteln immer haushälterischer umzugehen bedeutet vor allem, dass nur bestens «gerüstete» Fachleute mit solchen Aufgaben betraut werden dürfen.

Die Arbeiten betreffen nur eine Teilrestaurierung innerhalb eines Gebäudes. Dies bedeutet, dass die vorliegenden Baukennwerte kaum auf eine Gesamtrestaurierung bezogen werden dürfen. Ausserdem sind für die Restaurierung historischer Gebäude die finanziellen Aufwendungen nur mit grösster Vorsicht vergleichbar, da die Randbedingungen wie Erhaltungszustand, kulturhistorische Güte des Objekts, notwendige Eingriffe und Restaurierungsziel sich sehr unterscheiden können.

Baukosten

	Fr.	Fr.
21 Rohbau 1	179'000.—	
22 Rohbau 2	81'000.—	
23 Elektroanlagen	39'000.—	
24 Heizung, Lüftung	49'000.—	
25 Sanitäranlagen	38'000.—	
27 Ausbau 1	194'000.—	
28 Ausbau 2	352'000.—	
29 Honorare	38'000.—	
2 Gebäude		970'000.—
5 Baunebenkosten		2'000.—
Anlagekosten (BKP 1-5)		972'000.—

Kennzahlen

Baujahre		um 1380; 17. Jahrhundert
Sanierung Propstei 1. Stock		1989-1991
Hauptnutzfläche	HNF	229 m2
Nebennutzfläche	NNF	5 m2
Konstruktionsfläche KF	KF	64 m2
Nutzfläche (HNF + NNF)	NF	234 m2
Geschossfläche	GF	234 m2
Gebäudekosten Fr./m2		4'145.—